

Every dog has her day

Als Grace nach Dogville kommt, weiß die Stadt noch nicht, daß ihre Tage gezählt sind. Die Stadt weiß nichts und will auch nichts wissen. Nicht, daß diese Verfolgte die Gnade bringen könnte, nicht, daß sie Vergeltung bringen wird. Nicht, daß das in der Ferne stampfende Böse auch in ihnen selber pulsiert. Taub und blind klammert sich unsere kleine Stadt an den Felsen ihrer Selbstbezogenheit.

Das gleiche könnte man auch von Grace sagen, die sehr wohl durch die Mauern der Bigotterie blicken kann. Aber auch sie hat etwas zu verbergen. Unter ihrem Flüchtlingsmantel versteckt sie ihre eigenen blinden Flecken und den in Zweifel getauchten Rest eines goldenen Herzens. So erkennt sie die wegweisenden Brandmale der Schrift nicht, die, wenn auch auf dem Boden, Hinweise auf ein kommendes Verderben geben. Ein langer Weg des Leidens liegt vor ihr, bis am Tag des Zorns die Flammen aufgehen.

Trier zitiert nicht nur sein dänisches Erbe in dieser Studie der Human Conditio, sondern, als sei diese nicht von einander zu trennen, eine Doppelhelix amerikanischer Vergangenheit. Er inszeniert einen Ausschnitt amerikanischer Geschichte mit Schau-spielern, die vor allem amerikanische Filmgeschichte verkörpern. Die Kamera des Anthony Dod Mantle zeigt die ganze amerikanische Schönheit in den Gesichtern und Schatten der Akteure, die nicht nur einen Griechen zum Tanzen gebracht hätten. Indessen wird die ehrfurchterbietende Stabliste konterkarikiert durch die Namen der Filmpersonen, in denen sich noch einmal die Doppelhelix von Thomas Edison bis Jim Henson spiegelt.

Damals, in den deprimierten Dreißigern, als *God's own Country* noch jung war, gehörte die aufstrebende Nation spätestens nach dem Börsenkrach zu den *absolutelely beginners* in Sachen Krise. Zwei der daraus begünstigten Phänomene hat Trier zusammengebracht, die organisierten Welten der Gangster und die engen Wirklichkeiten kleiner Gemeinschaften. Gefürchtet die einen, gottesfürchtig die anderen. Antipoden und denn noch verknüpft in der strengen Ausschließlichkeit ihrer jeweiligen Moralkodici.

Doch Dogville ist weder ein vollkommenes Anagramm eines religiösen Verweises noch ein vollständiges Histogramm einer bestimmten amerikanischen Epoche. Obgleich in reduziertester Form, hält der Schauplatz Klischees und Fakten wie Frischhaltefolie um sich gespannt. Und wenn dieser klarsichtige Film am Ende entfernt ist, sieht man auf das nackte Amerika, das Fotografen wie Walker Evans, Paul Strand und andere ihren Traditionen folgende erbarmungslos fest hielten und das man genauso auch heute noch in den Schluchten der Appalachen oder in abgewandelter Form in kleinen und großen Städten, überall dort, wo das Tapfere und Freie vor die Hunde geht, finden kann. Gottes Wille oder nicht.

In Anlehnung an Bowie's über den Abspann gelegten Song kann man darüber, daß es kaum je etwas Neues unter der Sonne gibt, zusammenbrechen und weinen. Oder auch nicht. Denn kaum je haben die *credits* in ihrer Verdichtung auf die wahren Protagonisten eines Filmes verwiesen und trotz des in Alkoholismus und Armut konservierten und auf Silberplatten servierten Elends kommt in der Verbindung der *Young Americans* mit den alten Amerikanern eine atemlose Energie die Leinwand heruntergesaut, die die vorherige Bühnenstarre aufbricht. Dokville? Wie eine DVD mit

ihrem *making of*, amalgamiert das sogenannte Dokumentarische mit dem Erfundenen, umwickeln sich die Medien Foto, Film, Theater zu einem Cross-over des Geschichteerzählens, das so neu und gut ist, daß man nur noch zusammenbrechen und heulen kann.

DK/S/GB/F/D/NL 2003. R,B: Lars von Trier. K: Anthony Dodd Mantle. S: Molly Stensgaard. P: Pain Unlimited, Zentropa Entertainments. D: Nicole Kidman, Lauren Bacall, Jean-Marc Barr, Ben Gazzara u.a. 178 Min.